

Es klingt abstoßend, hart, geradezu unmenschlich. Den eigenen Vater nicht zu beerdigen, kein wirklicher Abschied von einem geliebten Menschen, nicht am Grab trauern dürfen. Sich nicht von der eigenen Familie zu verabschieden, einfach zu verschwinden ohne Lebewohl und auf Wiedersehen wie in einer Nacht und Nebel Aktion zu verschwinden. Damit kommen wir nicht zurecht. Solche Forderungen wollen wir nicht erfüllen, es passt nicht zu unserer Vorstellung von Menschlichkeit und Christentum. So tritt Jesus Menschen hart und gar nicht einfühlsam gegenüber, er zeigt sich nicht verständnisbereit für Trauer und Abschiede, so scheint es uns auch. Wir hingegen gehen mit Trauer und Abschieden sehr unterschiedlich um. Den einen geht die Trauer und der Abschied nicht schnell genug vorbei, vieles im Umfeld von Trauer wird zunehmend unter finanziellen Aspekten gesehen und ausgerichtet; manche wollen möglichst schnell zur gewohnten Tagesordnung, zum gewohnten Alltag zurückkehren, so als hätte es einen Verstorbenen nicht gegeben. Das gesellschaftliche wie immer mehr auch das berufliche Umfeld erwartet es sogar. Menschen müssen funktionieren. Unterbrechungen wie Trauer und Krankheit, Probleme und Freizeit sind Störfaktoren im Betriebsablauf. Doch verkennen Menschen das Menschsein. Trauer und Abschied müssen gelebt werden, doch nicht darin zu verharrern, sondern die Gegenwart zu sehen. Denn in jeder Trauer, in jedem Abschied wächst ein Aufbruch heran, langsam aber stetig. Abschiede und Trauer verändern uns, sofern wir nicht meinen, alles müsse so bleiben wie es war vor den Abschieden und den Verlusten, so als könne man diese rückgängig, ungeschehen machen. Das ist lebensbedrohend, weil wir dann nur noch in der Vergangenheit leben, obwohl die Gegenwart uns umgibt und fordert. Doch wer zu sehr in die Vergangenheit zurück will sieht nicht, was die Gegenwart uns zu geben vermag an Gutem, Schönerem, Beglückenden. Das schmälert nicht den Verlust, den Abschied, sondern nimmt sich selbst ernst, das eigene Menschsein, das eigene Glück, die eigene Zukunft. Denn das Leben ist nicht starr und festgefahren, wir können nur wenig ein Leben lang wie vor 20,30,40 Jahren leben, auch wenn das gute Zeiten waren und wir sie gerne zurück hätten, doch wir gehen nicht rückwärts im Leben, sondern vorwärts. Manches verstehen wir zwar erst im Nachhinein, aber dennoch loslassen und neues entdecken, das ist des Menschen Leben. Veränderung zum Leben hin. Wir können uns zwar häuslich einrichten im Leben, doch selbst ein Zuhause verändern wir, renovieren wir, räumen auf, tun manches weg, schaffen Neues an. Immer wieder gibt es Aufbrüche, Veränderungen, manche schmerzen, weil sie mit Abschieden verbunden sind, aber ständig zurückschauen, uns in die Vergangenheit wünschen, das hilft uns nicht zu leben. Das kirchliche Christentum lernt

das zurzeit mehr denn je, die Beschlüsse der Synode des Bistums Trier zeigen uns das deutlich. Zuviel zurückschauen macht das Weitergehen in eine gute Zukunft unmöglich. Wir können nicht gehen, wenn wir ständig nach hinten, zurück schauen, wir können nicht den Weg unseres Lebens gehen, wenn wir ständig die Vergangenheit zurückwollen. Es geht um ein gelingendes, geglücktes, geliebtes Leben für uns selbst und andere. Das gilt es in den Blick zu nehmen. Das aber ist ein Leben mit Abschieden und Aufbrüchen, mit Loslassen und neues Leben finden, ohne Vergangenes zu vergessen oder schlecht zu machen, vielleicht manchen Fehler, manchen Irrweg zu erkennen, aber daraus zu erkennen, was gut für uns, wer wirklich gut für uns, welche Wege für uns sich auftun, die uns leben lassen. So aber erkennen wir und verstehen es immer mehr, wo unsere eigentliche Beheimatung ist, dass wir eigentlich nicht viel brauchen, um gut zu leben, dass wir niemals so leben dürfen als würden wir ewig leben und müssten nichts und niemanden loslassen, vor allem nicht uns selbst, doch das werden wir müssen, wenn wir sterben. Doch bis dahin leben wir und vertrauen Gott, dass er uns die Wege des Lebens für uns lehrt und sie zu gehen hilft. Deswegen sagen wir Christen, dass wir bei Jesus das Leben finden: im Leben und im Sterben. Von ihm erfahren wir, wie wertvoll wir sind, wie wir leben können und dass wir im Sterben nicht verloren sind, nicht vernichtet werden, sondern zu Gott komm-en. Das lässt uns leben und loslassen, aber auch das Leben genießen, Gutes erfahren, auch wenn wir nicht alles richtig machen, aber wir wachsen und reifen an Abschieden und Aufbrüchen zu neuem Leben hin.